

Zauber im Mondschein

Rossinis «Barbiere di Siviglia» holt Andalusien nach der «Carmen»-Inszenierung von 2014 zurück nach Avenches. Die Premiere in der Freiluftarena vom Samstag war ein magischer Opernabend.

Peter König
Avenches

Man hatte keinen Aufwand gescheut, so gar ein wochenlanges Hitzehoch hatten die Veranstalter bestellt, um das Römertheater von Avenches authentisch aufzuheizen. Man durfte sich füglich in Andalusien wähen, auch wenn der Glutofen gegen Abend nachliess. Für den Fall eines Hitzegewitters war vorgesorgt, doch der Ersatzspielort in der Pferdesporthalle Iena musste nicht in Anspruch genommen werden. Vergessen die Regennächte früherer Jahre, die Vorstellungen hatten platzen und Tausende frieren liessen; an der «Barbiere»-Premiere fror niemand. Neben Sevilla gab es leider noch einen anderen Bezug zu «Carmen» von 2014: Franck Ferrari, damals der Escamillo, ist soeben mit nur 52 Jahren verstorben - ihm widmete das Festival die Premiere.

Beaumarchais' Komödie «Le Barbier de Séville ou la Précaution inutile» wurde 1775 uraufgeführt, 17 Jahre vor Gioachino Rossinis Geburt. Bei der Premiere von dessen gleichnamiger Oper 1816 war Beaumarchais schon 17 Jahre tot, er erlebte weder Rossinis anfänglichen Miss- noch späteren Welterfolg. Erfolg ja, aber in der Arena?

Kammerspiel in Gross

Emmanuelle Favres Dekors sahen zu Beginn noch recht öde aus: Graue, stilisierte Häuser auf Stelzen standen herum, als sollte ein Grossmodell die Wohnweise der Pfahlbauer erklären. Doch wie so oft änderte sich das mit einbrechender Dunkelheit rasch. Das Leitungsteam ist das gleiche wie beim «Nabucco» vor zwei Jahren. Dort wurde der Videoeinsatz übertrieben; nun war Francesco Scandale gemässiger - und origineller. So kreiste während Basilios Verleumdungsarie das leicht abgewandelte Logo eines Internetkonzerns auf der Turmfassade, das Ensemble-Wirrwarr im zweiten Akt illustrierte ein filigranes Uhrwerk. Auch riesige Regentropfen durften nicht fehlen, denn, welche Ironie, im Stück gibt es ja ein Gewitter. Grossen Anteil am Zauber hatten die nun farbig illuminierten Häuser, die wie grosse Laternen wirken.

Regisseur Marco Carniti weiss: In der Arena funktioniert ein Kammerspiel nur unter Zuhilfenahme von Vergrösserung, Vervielfachung und Choreografie. Er hatte hundert Einfälle: Figaros Kutsche im Design riesiger Scheren, Rad fah-



Lana Kos als Rosina setzte sich mit dem Evergreen «Una Voce poco fa» perfekt in Szene. Foto: Marc-André Gueux

rende Choristen, eine Rotkreuzsänfte für den angeblich kranken Basilio.

Die Blässe der Dienerfiguren liegt am Stück und ist weder Carine Séchaye (Berta, mit achtbarer Arie) noch Yaël Rion (Ambrogio) anzulasten. Sie werden jedoch nicht lustiger durch die bemühte Dauerbeschäftigung mit nutzlosen Verrichtungen. Dafür muss man auf die Glanzidee, die drei Dutzend von Almavivas angeheuerten Minnesänger mit Geigen auszustatten, erst mal kommen. Und es gibt viel Action ohne billigen Klamauk. Solisten und Chorleute werden geführt, nicht nur hingestellt. Es durfte viel gelacht werden: So kurz wie diese drei Stunden kam einem keine Premiere in Avenches vor.

Zum Lachen verlockte auch das Ensemble. Die gute Laune beim Umkleiden auf offener Szene - schrill und bunt Amélie Reynolds Kostüme - steckte das Publikum gleich mit an. Rossini hat allen Hauptfiguren dankbare Auftrittsszenen beschert, sogenannte Kavatinen, als

wohl berühmteste Figaros «Largo al factotum». George Petean, ein Komödiant reinsten Wassers, singt sich in die Herzen aller. Mit Rosinas Evergreen «Una Voce poco fa» setzt sich Lana Kos perfekt in Szene, kapriziös und grazil. Stimmtechnisch ohne Probleme neigt sie zu Verhärtungen und ihre Höhe zu Schärfe.

Rossinis luftige Leichtigkeit

Von solchen gänzlich frei sind die Spitzentöne des chinesischen Tenors Yijie Shi, einem wahren Akrobaten des hohen C. Sein Rollendebüt als Almaviva fällt triumphal aus. Als Figur muss man den Bartolo nicht liebhaben, aber der stimmgewaltige und urkomische Miguel Sola verleiht ihm sogar sympathische Züge, sein Falsett und andere Einlagen finden grossen Anklang. Ruben Amorettis Basilio ist nicht nur schwarz kostümiert, sondern auch stimmlich von rabenhafter Schwärze bis in tiefste Lagen.

Bewährt die Kräfte im Graben: Dirigent Nir Kabaretti gibt der Partitur jene

luftige Leichtigkeit, die Rossini auszeichnet. Das Freiburger Kammerorchester musiziert vortrefflich ausbalanciert; als kurz vor der Pause ein brummender Lautsprecher stört, wird unbeirrt durchgespielt. Der Lausanner Operchor von Pascal Mayer agiert munter und singt klagschön und homogen.

So verging dieser Rossini-Abend im Flug, man darf mit Figaro von einem «Barbiere di Qualità» sprechen. Damit ist das Festival von Avenches dort, wo es hin will: endlich wieder einmal begünstigt vom Wetter und erfolgreich mit einer kühnen Werkwahl und einem Ensemble erster Güte. Als sich kurz vor Mitternacht der noch fast volle Sommermond unwirklich gross über die Arena schob, war der Zauber vollkommen. Ein solcher Opernabend ist magisch, und hoffentlich werden weitere folgen: Nächstes Jahr geht die Reise nach Japan, man spielt Puccinis «Madama Butterfly».

www.avenchesopera.ch

Der Gastrokritiker und seine Frau

Wolfram Siebeck lässt die Köche zittern. Seine Frau hat nun ein Buch über ihre gemeinsamen kulinarischen Abenteuer verfasst.

Daniel Böniger

Da erwartet man schon einiges, wenn Barbara Siebeck, die Gattin des bekanntesten Gastrokritikers Deutschlands, ein Buch veröffentlicht. Erst recht, wenn es den Untertitel «Unterwegs mit ihm» trägt. Und noch mehr, wenn man weiss, dass Barbara und Wolfram Siebeck, seit sie sich kennen, nie länger als drei Tage am Stück voneinander getrennt waren. Und ja, teilweise werden diese Erwartungen auch eingelöst: wenn wir etwa aus nächster Nähe erfahren, dass der Beruf des Restauranttesters gar nicht immer nur Kuchenessen ist. Gleich in mehreren Passagen lesen wir über schreckliche Übelkeit, Kopfschmerzen nach ausladendem Weingenuss, Grippe. Und natürlich taucht die unvermeidbare Muschelvergiftung auf, eingefangen - wo sonst? - in Venedig: «Wer nie eine schlechte Auster erwischt hat, weiss nicht, was wirkliche Höllenqualen sind.»

Ebenso amüsant zu lesen ist, wie die Siebecks einmal in Nizza von einer räuberischen Motorradgang «wie von einem Schwarm Hornissen» ins Visier genommen und erst von einem mutigen Garagisten, der beherzt zur Eisenstange greift, gerettet werden. Oder wie der Gastrokritiker in der Schweiz jeweils zum Wanderer mutiert, seltsamerweise offenbar: «Ist doch kein Geheimnis, dass er zwar einen Fuss vor den anderen setzen kann, aber das niemals, um einen längeren Spaziergang zu machen.» Das ist munter und bringt in wenigen Worten vieles auf den Punkt.

Essen im Rampenlicht

Doch manchmal hätte man als Leser gerne mehr erfahren: etwa wenn «die Siebeck» - so übrigens der Titel des kleinen Büchleins - antönt, dass sie schon die schärfsten Anmachen, die übelsten Streitereien, gar geäusserte Kinderwünsche an den Nebentischen belauschen konnte. Doch schreibt sie: «Keine Sorge, ich behalte eure Dialoge für mich.» Warum nur?

Man hätte gern öfter die Fliege an der Wand gespielt, mehr Geheimnisse erfahren, mehr Intimitäten, Blicke hinter die Kulissen, ja, Text generell gehabt. Dafür hätte man vielleicht auf einige der vielen Polaroids von Frau Siebeck verzichtet: Schnappschüsse von Hotelzimmern, streunenden Hunden, seltsamen Hausfassaden. Und natürlich ist immer wieder der Herr Gatte vor die Linse geraten, meist am Tisch sitzend, vor einem Teller, das Gesicht fast immer abgeschnitten. Offenbar trägt «der Siebeck» stets eine orange Weste, Strohhut, pompöse Schals oder knallrote Socken. Die Erkenntnis daraus? Ein unauffälliger Tester, wie man vielleicht meinen könnte, ist Wolfram Siebeck beileibe nicht. Er sucht und mag das Rampenlicht. Ihm wird darum das Büchlein am allermeisten gefallen.

Barbara Siebeck
Die Siebeck -
Unterwegs mit ihm.

Rombach Edition,
Winden im Elztal
2015.
141 S., ca. 33 Fr.

Das Gedicht

Nesselblüte

Der kleine Gartenpavillon
Verlor Fenster und Türen.
Die Schwalben fliegen hindurch
Als wäre er nicht mehr vorhanden
Fledermäuse verschlafen das Leben
Kopfunter im First.
Es stecken Sensen und Forken im Sand
Des aufgelösten zerkrümelten Estrichs.

Sarah Kirsch: Erdreich (1982).
Werke in fünf Bänden. DVA.

Nachrichten

Kunst Neues Museum in Zürich wird über Spenden finanziert

Die Digital Arts Association konnte mit ihrer Kickstarterkampagne in kurzer Zeit über 100 000 Dollar sammeln und wird somit in Zürich das Museum of Digital Arts (MuDA) realisieren. Die bisher erfolgreichste Schweizer Schwarmfinanzierung einer kulturellen Initiative startete am 9. Juni. (TA)

Klassik Abendland-Preis an Organist und Dirigent Rudolf Lutz

Der diesjährige Preis der in Zürich ansässigen Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur über 50 000 Franken geht an den 1951 geborenen Rudolf Lutz. Er wird für sein Lebenswerk als Musiker, Musikpädagoge und besonders für das Projekt der Bach-Stiftung ausgezeichnet, das unter seiner Leitung sämtliche Bach-Kantaten in Originalbesetzung zur Aufführung bringt. Die Preisverleihung findet am 12. September im Fraumünster statt. (TA)

Literatur Kasseler Literaturpreis für grotesken Humor an Wolf Haas

Der mit 10 000 Euro dotierte Preis geht 2016 an den österreichischen Autor Wolf Haas. Der 1960 geborene Wiener wird für seine hochkomische Erzählkunst geehrt. Dafür stündete laut Jury neben aufregenden Romanexperimenten besonders die bekannten Brenner-Krimis. (TA)

Hirnflimmern

Klug konfus: Der Spielfilm «Polder» von Samuel Schwarz, dem Zürcher Theater- und Filmemacher, wird heute am Niff-Festival in Neuenburg gezeigt.

Pascal Blum

Der Avatar hängt. Skandal im Zwischenspeicher! Da, er steht wieder, der Entwickler hebelt in der Schaltzentrale des Simulakrums, und nun läuft die Engine, und die Heldin bahnt sich ihren Weg zum Showdown. Aber sind ihre Handlungen auch psychologisch schön begründet? Es ist doch immerhin emotional überzeugend, nicht? Und überhaupt: So wie da die Bosse des Game-Superkonzerns Neuro-X über ihre virtuellen Figuren reden, so ähnlich muss es an den Tischen der Schweizer Fördergremien zugehen, denen die Regisseure Samuel Schwarz und Julian M. Grünthal mit ihrem «Polder»-Film böse auswichen. Sie hatten nicht die besten Erfahrungen gemacht; der Berner Förderstelle etwa fehlte der lokale Bezug der Geschichte, und jetzt spielt «Polder» halt im imaginären Schweizer Mythenland.

Aber die Mythen, die sind düster pervertiert: Das Alpenheidi Ryuko (Nina Fog) ist eine japanische Rächerin, ihr Sohn Walterli hat sich etwas zu fest ins Virtual-Reality-Game eingestöpselt, und

deshalb muss Ryuko jetzt seine Datenumgebung nachbauen, um ihn aus dem Simulationsstrudel zu retten.

Meta? Beta. Oder: die neueste Entwicklungsstufe eines «transmedialen» Projekts namens «Der Polder», das bereits ein mit Smartphones aufgerüstetes Mitmachtheater war respektive, so nennt man es richtig, ein «Alternate-Reality-Spiel». Also eine lokale Führung mit Schauspielern und GPS-App, bei der man Rätsel lösen musste und die Motive einer schon weit in den Irrsinn hineinlappenden Digitaltechnologie bereits verhandelt wurden. Was heute im Wettbewerb des Neuchâtel International Fantastic Film Festival (Niff) Premiere hat, ist aber einfach: ein Film. Und ein lustiger und intelligent konfuser dazu!

Das Gelächter fürs System

Mit «Mary & Johnny» haben Schwarz und Grünthal ja schon einmal schrill in eine bereits schrille Wirklichkeit hineingespielt. Ein Liebespaar ging da in der Rauschnacht des Züri-Fäscht auseinander; im «Polder» allerdings erwartet uns ein weit stilisierteres - und kolorierteres - Reflexionsflimmern über Bewusstseinskopien, magische Kreise, Offline-Sehnsüchte und das miserable Japanisch von Philippe Graber.

Es treten Bösewichte auf in Gestalt von Programmierern, die keinen Unterschied mehr zwischen Realität und Simulation machen, weil sie unsere innersten Wünsche sowieso perfekt nach-

codieren können. Ihr Game allerdings führt dazu, dass Test-User für immer darin verschwinden, weshalb man eben doch einen Unterschied machen und mit dem kapitalistischen Virtualitätsgewürpelpel einmal aufräumen muss.

Der Konzern träumt hier davon, die Massen von den Sofas zu holen, um sie in die Matrix einer errechneten Realität einzuklinken - und zielt das theatrale «Polder»-Projekt von 400asa-Mann Samuel Schwarz nicht auch darauf ab, die voneinander abgekapselten Zuschauer gemeinsam ins Durcheinander des Draussen zu werfen?

Dass der User bei einer Filmvorführung jedenfalls nicht viel tun muss, ist eine Pointe dieses plattformhüpfenden Kunstprojekts, die den Machern nicht entgangen sein kann. In «Polder» machen wir deshalb alle zusammen Hirnfitness dank vielfach eingezogenen Reflexionsebenen über unser eingeloggtes Leben und die Falschheit eines echt wirkenden Idylls. Alles so unreal, und wer hats erfunden? David Cronenberg und ein wenig auch Christopher Nolan mit «Inception». Aber das sind natürlich auch nur «immersierte Versionen» in den Bahnen eines totalitären Weltdatenprogramms. Es regiert uns weiterhin, aber eins können wir noch tun, wie der «Polder» weiss: Jetzt lachen wir alle mal systemaffirmativ.

Premiere heute um 17.45 Uhr am Niff in Neuenburg, Filmstart im Frühling.